

## SYMPOSIUM



### Der Gesellschaft neue Kleider\*

FRANZ-XAVER KAUFMANN

Das wissenschaftliche Werk *Friedrich H. Tenbrucks*, der im vergangenen Jahr seinen 65. Geburtstag feierte, ist eher schmal geblieben. Aber es enthält eine Reihe von Arbeiten, die für die Soziologie deshalb von bleibendem Wert sind, weil sie nachdrücklich zu einer Wiederaneignung des Denkens soziologischer Klassiker beigetragen haben: Erinnert sei an seine frühen Beiträge über *Georg Simmel*, die Aufsätze über *Max Weber*, insbesondere die Reinterpretation des Werks vom Ausgangspunkt der „Zwischenbemerkung“ im ersten Band der *Religionssoziologie* (*Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 27/1975), und zuletzt die *Durkheim-Interpretation* „gegen den Strich“ der herrschenden Meinung (*Zeitschrift für Soziologie* 7/1981). Wer den Wert soziologischer Arbeiten nicht an ihrer Konformität zum gerade modischen Trend mißt, wird den oft überraschenden Einsichten des Non-Konformisten *Tenbruck* seinen Respekt nicht versagen können.

Mit seinem jüngsten Buch legt *Tenbruck* die Summe derjenigen Gedanken vor, die sich in seinen Arbeiten der letzten Jahre bereits abzeichneten: eine kritische Auseinandersetzung mit der „Glaubensgeschichte der Moderne“, die ihre quasi-religiöse Verfestigung im Gesellschaftsbegriff findet. Aus dieser Perspektive erscheint dann die Soziologie als Schlüsselwissenschaft der Moderne, als Exegese des God-terms „Gesellschaft“, als horizontbestimmende Lehre und damit als Quasi-Theologie des zeitgenössischen Selbstverständnisses. In diesem, unter selbstbewußten Soziologen gewiß Ärgernis erregenden, jedoch konsequent aufklärerischen Gedanken, in der religionssoziologischen Verfremdung der Soziologie, liegt meines Erachtens die Stärke dieses Buches – der Stein des Anstoßes, der sich auch durch die Kritik der zahlreichen Schwächen in der Ausarbeitung nicht beiseite räumen läßt.

Die Rede ist in diesem Buch vor allem von gesellschaftlichen Wirkungen der Soziologie, zu denen nach *Tenbruck* die Soziologen in ihrem eigenen Interesse nachhaltig beitragen. Wissenschaft ist „nicht nur ein System von Erkenntnissen“, sondern erzeugt „stets auch, und dies ist unvermeidlich, ein System von Erwartungen über ihre geschichtliche Rolle“ (39). In der gegenwärtigen Epoche, in der der Glaube an den wissenschaftlichen Fortschritt in der Gestalt von Naturwissenschaft und Technik brüchig zu werden beginnt, scheint das Vertrauen in die So-

\* Erster Beitrag eines Symposiums über: *Friedrich H. Tenbruck*, Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder Die Abschaffung des Menschen. Graz: Styria 1984, 328 S., br. DM 45,- (Der zweite Beitrag beginnt auf S. 111)

zialwissenschaften dennoch ungebrochen. Solch Vertrauen ist jedoch – so *Tenbruck* – noch weit weniger berechtigt als dasjenige in die Naturwissenschaft, denn die instrumentelle Leistungsfähigkeit der Sozialwissenschaft ist bisher weit geringer geblieben. Es entspricht nicht vernünftiger Einsicht, sondern lediglich einem Bedürfnis: „Das Vertrauen in die nach dem Vorbild der Soziologie gemodelten Sozialwissenschaften beruht bei näherem Hinschauen einzig und allein auf dem Glauben an die Idee einer Wissenschaft, die eine bestimmte Leistung erbringen soll: Das Zusammenleben rational durchschaubar und mittels dieses Wissens technisch beherrschbar zu machen. ... An den tiefsitzenden Wunsch appellierend, in einer berechenbaren und beherrschbaren Wirklichkeit zu leben, setzen sie voraus, daß es ein besonderes Wissen geben müsse, mittels dessen die Gesellschaft berechenbar und beherrschbar werde. Aus der Definition – „Die Soziologie ist die Wissenschaft von der Gesellschaft“ – folgt alsdann mit der Zuständigkeit auch die Autorität, die Bürger zu belehren, die gesellschaftliche Wirklichkeit zu durchschauen, und für die Politiker, sie zu beherrschen.“ (42f., Hervorhebung von mir). „Diese Sozialwissenschaften also sind die spezifische Wissensform jener Art Massendemokratie, die, weil sie praktisch nur die Organisation durch berufsmäßige Interessenvertretung kennt, selbst ahnungslos an der Abschaffung des Menschen beteiligt ist, weil ihr andere Gesichtspunkte fehlen.“ (263)

Die historisch wirkmächtige Leistung der Soziologie liegt demzufolge nicht in ihrem Beitrag zur Weltordnung und zur Weltbeherrschung, sondern in ihrer Weltbildfunktion: „Die Weltgeschichte der Soziologie ist der Vorgang, in dem die Wissenschaft von der Gesellschaft weltweit zu einer festen Einrichtung wird und damit das öffentlich gültige Bild der Wirklichkeit liefert.“ (152) Die Soziologie erscheint in dieser Perspektive als das westliche – insbesondere US-amerikanische – Pendant zum Marxismus, sie ist wie dieser „ein Teil der Weltgeschichte der Aufklärung, sozusagen deren jüngstes Kapitel“ (153). Unter dem Schutzmantel amerikanischer Vorherrschaft „entstand eine internationale, am Weltbild der amerikanischen Sozialwissenschaften orientierte Kulturintelligenz ... Indem diese Intelligenz in die akademischen Positionen nachrückte, gerieten die wissenschaftlichen, geistigen und kulturellen Traditionen der verschiedenen Länder ins Abseits. Und indem das Weltbild der amerikanischen Sozialwissenschaften in den Raum der öffentlichen Meinung und Politik eindrang, entwickelte es überall seine kulturverändernden und kulturevolutionierenden Kräfte. Die Soziologisierung der wissenschaftlichen, kulturellen und alltäglichen Wissensbestände war die natürliche Folge.“ (169f.) Ihre in Tatsachen versteckte Daseinsdeutung wird „zur Matrix des alltäglichen Handelns wie der öffentlichen Meinung, derweils sie gleichzeitig, von beruflichen Experten angewandt, in die Praxis der Institutionen einrückt. In dieser Weise treten die verschiedensten gesellschaftlichen Mächte mit oder ohne Vorsatz in den Dienst der Sozialwissenschaft, deren Daseinsverständnis sie verbreiten, befestigen und ausführen.“ (302)

Was aber hat gerade der Soziologie diesen welthistorischen Erfolg eingetragen? Es ist „die Erfindung der Gesellschaft“ (195), die Schaffung eines gedanklichen Konstrukts, welches gestattet, die Vielfalt des Geschichtlichen auch dann noch als Einheit zu denken, nachdem den westlichen Menschen der Glaube an die Vernunft eines gütigen Weltenschöpfers abhanden gekommen ist. Diese „Erfindung“ gelang im wesentlichen dem französischen sozialwissenschaftlichen Denken (und es wäre in diesem Zusammenhang an den Antiklerikalismus und Laizismus der französischen Intelligenz seit der Aufklärung zu erinnern), doch ihre historische Wirkmächtigkeit erhielt sie durch die amerikanische Soziologie, wo – auch dies wäre hinzuzufügen – der Gesellschaftsbegriff anders als im kontinentaleuropäischen Denken nicht als Gegenbegriff zum Staat, sondern in der al-

ten Tradition der „societas civilis“ weitergedacht wurde (vgl. hierzu K. Dyson, *The State Tradition in Western Europe*, Oxford 1980).

Zu Recht macht daher *Tenbruck* in seinem Aufsatz „Émile Durkheim oder die Geburt der Gesellschaft aus dem Geist der Soziologie“, welcher die „soziologiepolitische“ Argumentation in einer wesentlich konziseren Form präsentiert, darauf aufmerksam, „daß die Soziologie den Begriff, der sie trägt, erst selbst aufgebaut hat“ (*Zeitschrift für Soziologie* 10/1984, 348). Es gibt „die Gesellschaft“ nicht, so wenig als des Kaisers neue Kleider in *Andersens* Märchen. Der Gesellschaftsbegriff selbst ist sozusagen ins Voraussetzungslose gebaut und erhält dadurch mythischen Charakter, aber er verbindet sich unterschwellig mit demjenigen einer politisch konzipierten sozialen Kollektivität und wird in dieser Form – sozusagen als historischer Nachfahre des Nationenbegriffs – wirkmächtig. In Verbindung vor allem mit einem Konzept der Modernisierung, welches die amerikanische „Gesellschaft“ als fortgeschrittenstes Vorbild selbstverständlich voraussetzte, konnte der Begriff einer „industriellen“, „modernen“ oder „entwickelten“ Gesellschaft gleichzeitig zur Legitimation einer Globalisierung des „American Way of Life“ dienen.

Ich breche an dieser Stelle die Darstellung des Gedankenganges des Buches ab, das in den Kapiteln 3 und 4 (101-203) einen wesentlichen Beitrag zur Wissenssoziologie der Soziologie enthält, der auch für denjenigen von Interesse ist, der dem Buch im ganzen skeptisch gegenübersteht. Die ersten hundert Seiten sind langatmig und ermüdend, sie exponieren die Grundgedanken in stets erneuten Wendungen, ohne sie zu belegen. Der Inhalt des an die wissensoziologische Analyse anschließenden ideologiekritischen und methodenkritischen Teils (203-281) wurde bereits in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 31.3.1984 („Der Mensch als Merkmalsträger – Wie die Sozialforschung die Privatsphäre veröffentlicht und zerstört“) veröffentlicht und dürfte wegen der Pauschalität der hier vorgenommenen Kritik viele Soziologen gegen das Buch eingenommen haben. Die Argumentation geht hier tatsächlich nicht wesentlich über das hinaus, was *Theodor W. Adorno* schon 1957 zu „Soziologie und empirische Forschung“ in der Festschrift für *Helmut Plessner* zu sagen hatte. Es mag in einigen Punkten noch nicht Gemeingut der Profession (und insbesondere nicht der Verwerter soziologisch produzierten Wissens) sein, aber der Diskussionsstand und die Wirklichkeit empirischer Forschung sind über die Methodologie der US-amerikanischen Nachkriegsforschung doch einigermaßen hinausgekommen.

Überhaupt dürfte der Umstand, daß dieses Buch im wesentlichen von der gerade in Deutschland nur zögernd rezipierten „Mainstream-Sociology“ und ihrer Interferenz mit der „angewandten Aufklärung“ (*R. Dahrendorf*) in den USA handelt, diese aber mit „der Soziologie“ weitgehend gleichsetzt, einer angemessenen Auseinandersetzung mit ihm eher im Wege stehen. Es fällt allzu leicht, es als Soziologenschelte eines durch die 70er Jahre frustrierten Außenseiters in die rechte Ecke zu stellen, wo es nicht hingehört. *Tenbruck* selbst weist zu wiederholten Malen darauf hin, daß die deutsche Klassik der Soziologie – insbesondere *Simmel* und *Weber* – ein Denken in Kategorien der Gesellschaft vermeidet. Er muß sich daher fragen lassen, warum er diese Gedanken auf deutsch und nicht auf englisch veröffentlicht. Zwar hat *Alvin Gouldner's* „The Coming Crisis of Western Sociology“ (1970) in vielerlei Hinsicht eine ähnliche Stoßrichtung, aber *Tenbrucks* Analyse setzt tiefer an, sie ist ein Kind der deutschen Soziologieprovinz. Im Unterschied zur französischen und angelsächsischen Tradition haben die deutschen Geisteswissenschaften einschließlich der Philosophie in der Theologie stets einen ernsthaften Kontrahenten gesehen; deshalb konnten sie auch eine größere Sensibilität für die mythologischen Qualitäten säkularer Deutungsmu-

ster entwickeln. In dieser Tradition steht *Tenbruck*, ohne ihren Implikationen, insbesondere dem Raffinement ihres wissenschaftstheoretischen Denkstils jedoch voll gewachsen zu sein. Die in der gleichen Tradition stehende Frankfurter Schule reflektiert gründlicher. *Tenbrucks* etwas grobschlächtiger Versuch, die ganzen Sozialwissenschaften auf Gesellschaftstheorie zusammenschnurren zu lassen und sie von daher „zu bewältigen“, bietet zwar einen fruchtbaren Stein des Anstoßes, der jedoch schwerlich zum Eckstein weiterer Theorieentwicklung werden wird.

Von den letzten Abschnitten des Buches (281-314) muß erwartet werden dürfen, daß sie nicht nur „die Paradoxien der Soziologie“ ermitteln, sondern Hinweise darauf geben, wie diese zu umgehen oder aufzulösen sind. Die Paradoxie: Die Sozialwissenschaften „sollen Tatsachen feststellen, die sie eben dadurch beeinflussen und mitschaffen“, so daß „die Erkenntnisse dieser Wissenschaften über ihre Objekte selbst zum Bestandteil der Objekte werden“ (285f.). Die „Kalamität“ besteht nun nach *Tenbruck* darin, daß „die Sozialwissenschaften im Gegensatz zu den Geschichtswissenschaften mit ihrem eigenen Einfluß auf die Wirklichkeit nicht zu rechnen wissen und ... grundsätzlich ja nach ihrem Selbstverständnis auch nicht rechnen dürfen“ (289). Der sich hier andeutende Überschlag des intentional auf „Gesellschaftslehre“ reduzierten Konzepts der Sozialwissenschaften ins Hochschulpolitische ist aber offenbar doch nicht ernst gemeint, denn wenige Seiten später heißt es: „Unangemessen wäre es dabei, die Mängel und Fehler der Sozialwissenschaft kurzweg den Sozialwissenschaftlern anzulasten, deren Leistungen und Absichten vielfach nicht im Konzept der Sozialwissenschaften aufgehen, ja teils selbst daran Kritik üben.“ (304) Die Bewältigung der Sozialwissenschaften soll vielmehr von den Sozialwissenschaftlern selbst ausgehen, und d. h., „die Sozialwissenschaften ... von denjenigen untergründigen Vorannahmen und Zielsetzungen befreien, welche sie zum Träger eines Weltbildes machen, das ihnen eine undurchschaute Macht über Mensch, Gesellschaft und Geschichte verleiht“ (304). Hierzu will *Tenbruck* selbst, der ja kein Anti-Soziologe ist, sondern für eine historisch orientierte, stärker am Verstehen der realen Erscheinungen als an begrifflichen Abstraktionen orientierte Soziologie eintritt, mit diesem Buche beitragen. Es richtet sich daher wohl auch weniger an die Profession als an die Kulturintelligenz selbst, die von ihrem Glauben an die Soziologie dadurch geheilt werden soll, daß sie ihr Vertrauen als quasi-religiösen Verblendungszusammenhang durchschaut.

Welche Konsequenzen sich aus diesen Analysen für die Soziologie als Wissenschaft abzeichnen können, wird von *Tenbruck* in diesem Buch kaum diskutiert. Über Platitüden wie „deshalb kann nur eine Soziologie objektiv sein, die den Menschen in der Breite und Tiefe seiner Daseinsmöglichkeiten kennt“ (311) sowie dem berechtigten Aufweis der Verdrängung bestimmter Thematiken wie „Nation, Sittlichkeit, Geschichte, Kultur“ (307) kommt das Schlußkapitel unter dem Titel „Welche Wissenschaft von der Gesellschaft?“ nicht hinaus. Dabei bleibt unverständlich, weshalb hier erneut von einer „Wissenschaft von der Gesellschaft“ die Rede ist, wenn doch gerade dies die „falsche Idee, die alles leitet“ (305) ist.

So vermag der Autor selbst mit den Konsequenzen seiner Analyse nicht angemessen umzugehen, der Schlußteil kommt über erneute Variationen der Grundidee nicht hinaus. Der abschließende „bibliographische Schlüssel“ vermag für das Fehlen jeglicher Anmerkungen und der meisten Quellenhinweise keinen ausreichenden Ersatz zu bieten.